berlin-brandenburgische
AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

Einsteintag

Festsitzung am 29. November 2013 im Nikolaisaal Potsdam

In: Jahrbuch / Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften (vormals Preußische Akademie der Wissenschaften). – Berlin : de Gruyter Akademie Forschung ; 2013 (2014), S. 187-218

Persistent Identifier: urn:nbn:de:kobv:b4-opus-25990

Die vorliegende Datei wird Ihnen von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften unter einer Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 3.0 Germany (cc by-nc-sa 3.0) Licence zur Verfügung gestellt.

Einsteintag

Festsitzung am 29. November 2013
im Nikolaisaal Potsdam

Grußansprache des Präsidenten

GÜNTER STOCK

Sehr geehrte Frau Ministerin Kunst,
sehr geehrter Herr Oberbürgermeister Jakobs,
sehr geehrte Mitglieder des Landtags Brandenburg und
der Stadtverordnetenversammlung Potsdam,
sehr geehrte Frau Schipanski,
Exzellenzen,
sehr geehrte Präsidenten,
liebe Kolleginnen und Kollegen,
meine sehr verehrten Damen und Herren,

ganz herzlich begrüße ich auch die Preisstifterinnen und -stifter, die Vertreter der Stiftungen sowie die in diesem Jahr Ausgezeichneten.

Seien Sie alle sehr herzlich willkommen zum Einsteintag 2013 der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, den wir heute zum nunmehr achten Male hier in der brandenburgischen Landeshauptstadt Potsdam begehen können.

Dabei ist es mir auch eine ganz besondere Freude, sehr geehrte Frau Ministerin Kunst, dass auch Sie wiederum der guten Tradition folgen, uns alle mit einem Grußwort seitens der brandenburgischen Landesregierung hier im Nikolaisaal persönlich willkommen zu heißen.

Wir fühlen uns – und dessen sind wir uns stets und mit Freude bewusst – gleichermaßen dem Land Brandenburg wie dem Land Berlin als eine von beiden Bundesländern nur wenige Jahre nach der deutschen Wiedervereinigung gemeinsam gegründete Institution verpflichtet. Beide Länder haben zu Beginn der 1990er Jahre mit der Neukonstituierung der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, die sich ihrerseits auf die Preußische Akademie der Wissenschaften beruft, ein deutliches Zeichen ihrer Zusammengehörigkeit und der – aller Schwierigkeiten zum Trotz – geistigen Einheit unserer Region gesetzt.

Daher sind wir auch dem Land Brandenburg besonders für die Mitfinanzierung und Beheimatung der am Neuen Markt ansässigen Arbeitsstellen unserer Potsdamer geisteswissenschaftlichen Akademienvorhaben dankbar, die sich – wie traditionell jedes Jahr – auch heute wieder hier im Foyer und auf der Galerie des Nikolaisaals (dort steht eine große Fotowand der *Glasmalereiforschung*) mit einem kleinen Leistungsquerschnitt ihrer Forschungen präsentieren.

Diese geisteswissenschaftlichen Unternehmungen werden durch ein international singuläres Programm, nämlich das von Bund und Ländern gemeinsam finanzierte und regelmäßig evaluierte Akademienprogramm getragen. Zu unserer großen Freude hat die Gemeinsame Wissenschaftskonferenz (GWK), der die letzte Entscheidung über die Gewährung der erforderlichen Finanzmittel obliegt, vor wenigen Tagen das Akademienprogramm 2014 mit einem Etat von rund 60 Millionen Euro für geisteswissenschaftliche Forschung bewilligt. Das Akademienprogramm ist damit auch weiterhin, wie der Generalsekretär der GWK seinerseits bereits im vergangenen Jahr betont hat, ein veritables Flaggschiff der Förderung für die Geisteswissenschaften in Deutschland.

Mit der Bewilligung des Etats 2014 ist auch ein fünfprozentiger Zuwachs für das Akademienprogramm verbunden – und zwar in Anlehnung an den Pakt für Forschung und Innovation, an dem sonst nur die großen Forschungsorganisationen partizipieren. Diese Zuwächse sind nicht nur sehr erfreulich, sondern auch dringend notwendig, um unter anderem die jährlich anfallenden Tarif- und Kostensteigerungen auszugleichen und den Erhalt der bestehenden Projekte weiter zu gewährleisten.

So notwendig diese finanziellen Steigerungen auch sind, so schwer – und dessen sind wir uns bewusst – fallen sie den Ländern, die als Sitzländer die Hälfte der finanziellen Aufwendungen tragen. Daher sind wir auch den Landesregierungen von Berlin und Brandenburg außerordentlich dankbar, dass sie uns in dieser Weise finanzieren. Und es ist wirklich kein Ausdruck der Undankbarkeit, wenn wir darum bitten, dass sich beide Länder auch zukünftig bemühen, mit diesem finanziellen Zuwachs des Bundes Schritt zu halten. Dies gilt so lange, wie sich die große Koalition nicht darauf einigt, auch einseitige Zuweisungen des Bundes für die Wissenschaft jenseits der Projektförderung zuzulassen.

Viele von Ihnen werden sich vermutlich daran erinnern, dass unsere Akademie bereits seit einigen Jahren sogenannte Jahresthemen ausruft. Mit diesen Jahresthemen wollen wir in der Region Berlin-Brandenburg eine einrichtungs- und spartenübergreifende Initiative zu einem wohlüberlegten Thema etablieren.

Unser aktuelles *Jahresthema* lautet „*Zukunftsort: EUROPA*“. Angesichts der täglichen Debatten und Berichte über Europaskepsis, Europamüdigkeit, Europaverantwortung und dergleichen mehr ist der Zeitpunkt sicherlich gut gewählt, sich mit diesem Thema intensiver zu befassen, denn bislang hat sich – wenn wir ehrlich sind – die Wissenschaft eher darauf zurückgezogen, Europa als eine Institution zu betrachten, bei der wir zwar komplizierte, aber gleichwohl hochdotierte Finanzierungen für Forschungsprojekte erhalten können.

Für uns kann kein Zweifel daran bestehen, dass eine Akademie der Wissenschaften wie die unsrige eine besondere Verantwortung trägt, sich mit besonderem Engage-

ment um das Thema Europa zu bemühen: Der europäische Gedanke ist zu wichtig, um ihn in Überdruss, Skepsis und Müdigkeit untergehen zu lassen!

So begeben wir uns in diversen Veranstaltungen und Formaten wie auch in unserem „Salon Sophie Charlotte“ mit dem Titel „Europa – ein Zukunftsort“ am 18. Januar 2014, zu dem ich Sie schon jetzt alle herzlich einladen möchte, auf Spurensuche nach der vergessenen Vielfalt Europas, fragen nach der zukünftigen Rolle des Kontinents in der Welt, aber auch nach europäischen „Blindheiten“ gegenüber anderen Wissens- und Wissenschaftskulturen. Europa ist mehr als eine Institution, ein Staatenverbund oder eine Wirtschafts- und Währungsunion – Europa ist vielmehr stets der Ort, an dem Europa selbst neu entworfen wird. Ein lebendiger, geistiger Raum!

Auch der Festvortrag des diesjährigen Einsteintages steht traditionell im Zeichen des *Jahresthemas*. Wir freuen uns sehr, dass wir unser Mitglied, Frau Professor Dagmar Schipanski, für diesen Vortrag gewinnen konnten. Herzlichen Dank hierfür, liebe Frau Schipanski!

Dagmar Schipanski muss man weder in diesem Kreis noch in der breiteren Öffentlichkeit näher vorstellen. Wenn wir dies dennoch tun, dann nur, um uns allen ihren eindrucksvollen Lebensweg und ihr derzeitiges Engagement noch einmal deutlich zu vergegenwärtigen.

Dagmar Schipanski hat an der damaligen Technischen Universität Magdeburg Angewandte Physik studiert, wurde 1976 promoviert und habilitierte sich 1985 auf dem Gebiet der Festkörperelektronik. Seit 1967 arbeitete sie als Wissenschaftlerin an der Technischen Hochschule Ilmenau, 1990 wurde sie zur Professorin berufen. 1995/96 war sie Rektorin der Technischen Universität Ilmenau, von 1996 bis 1998 Vorsitzende des Wissenschaftsrates, anschließend Kandidatin für das Amt des Bundespräsidenten, um dann von 1999 bis 2004 das Amt der Ministerin für Wissenschaft, Forschung und Kunst des Freistaates Thüringen und von 2004 bis 2009 das Amt der Präsidentin des Thüringer Landtages zu bekleiden.

Die Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften wählte Dagmar Schipanski bereits 1998 zu ihrem Mitglied. Ihre aktuellen Arbeitsschwerpunkte sind die europäische Integration sowie Ethik in Naturwissenschaft und Technik. Heute Abend wird Frau Schipanski nicht zuletzt auch aus ihrer ganz persönlichen Erfahrung und als Zeitzeugin der Wiedervereinigung über die „Sehnsucht – einiges Europa“ sprechen.

Bevor ich nun Ministerin Kunst für ihr Grußwort auf die Bühne bitte, gestatten Sie mir noch einige erklärende Worte zum weiteren Programm des diesjährigen Einsteintages: Auf das Grußwort von Frau Professor Kunst folgen die Vorstellung der neuen Mitglieder der Akademie durch Vizepräsident Christoph Markschies, ein musikalisches Intermezzo und der Festvortrag von Dagmar Schipanski.

Alsdann werden Preise an den wissenschaftlichen Nachwuchs verliehen: Den Anfang macht der Oberbürgermeister der Landeshauptstadt Potsdam, Jann Jakobs, mit der Verleihung des Potsdamer Nachwuchswissenschaftler-Preises – eine schöne Tradition, die Frucht einer Kooperation der Landeshauptstadt Potsdam mit unserer Akademie ist.

Erstmalig wird die Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften heute Abend den Sigrid und Heinz Hannse-Preis verleihen, mit dem die Akademie Frau Dr. Natalia Lomovas herausragende Leistungen auf dem Gebiet der Frauenheilkunde würdigen wird. Es ist mir daher eine ganz besondere Freude, auch die Stifterin dieses Preises, Frau Sigrid Hannse, hier persönlich begrüßen zu dürfen.

Des Weiteren freuen wir uns, heute Abend auch den Eva und Klaus Grohe Preis an Dr. Michael Schindler, den Preis der Monika Kutzner Stiftung zur Förderung der Krebsforschung an Professor Georg Lenz, den Walter de Gruyter-Preis an Professor Markus Rüttermann sowie den Liselotte Richter-Preis an Schülerinnen und Schüler des Einstein-Gymnasiums Angermünde verleihen zu können.

Für die musikalische Gestaltung des heutigen Abends konnten wir in diesem Jahr das „Duo Nielsen – Chorin“ gewinnen – die israelische Cellistin Noa Chorin und die schwedische Violinistin Susanja Nielsen, welche beide mit einem musikalischen Finale die Festsitzung beschließen werden.

Noa Chorin studierte Musik an der Buchmann-Mehta School of Music in Tel Aviv und an der Hochschule für Musik Hanns Eisler Berlin. Die preisgekrönte Musikerin war Akademistin an der Staatsoper Berlin und spielte auf renommierten Festivals in Europa und Israel. Seit 2005 ist sie Mitglied des West-Eastern Divan Orchestra unter Leitung von Daniel Barenboim.

Susanja Nielsen studierte in Münster und an der Royal Academy of Music in Stockholm; derzeit studiert sie an der Hochschule für Musik Hanns Eisler. Sie erhielt bereits zahlreiche Preise in Dänemark und Schweden und ist seit 2013 Mitglied des Live Music Now Berlin e. V.

„Nielsen – Chorin“ werden uns heute mit Auszügen aus den „Jahreszeiten“ von Peter Tschaikowsky sowie dem „Duo für Violine & Cello in C-Dur“ von Ludwig van Beethoven erfreuen.

Ihnen allen, meine sehr verehrten Damen und Herren, möchte ich noch einmal herzlich dafür danken, dass Sie heute unsere Gäste sind, und ich darf jetzt Frau Ministerin Kunst um ihr Grußwort bitten.

Grußwort der Ministerin für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg

SABINE KUNST

Es ist mir erneut eine große Freude und Ehre, Sie hier begrüßen zu können!

Der Einsteintag ist zwar noch eine vergleichsweise junge, aber eine besonders schöne Tradition. Die Festsitzung erinnert mit ihrer Benennung an Albert Einstein. Das Wirken des Nobelpreisträgers war für Potsdam als Wissenschaftsstandort von wesentlicher Bedeutung. Im kommenden Jahr steht uns ein besonderer Jahrestag bevor: 2014 wird sich der Beginn der Tätigkeit Einsteins an der Preußischen Akademie der Wissenschaften, der Vorgängereinrichtung der BBAW, zum hundertsten Mal jähren: Zuvor Professor an der ETH Zürich nahm er zum 1. April 1914 seine Arbeit an der Akademie auf.

„Wichtig ist, dass man nicht aufhört zu fragen." – so antwortete Einstein auf die Frage nach dem Sinn des Daseins. Diese Aussage passt – wie ich meine – sehr gut zum Selbstverständnis von Wissenschaft und zur Arbeit der Akademie. Sie, meine Damen und Herren, greifen in Ihren Klassen und Arbeitsgruppen immer wieder Themen von hoher Relevanz auf. Sie stellen, diskutieren und beantworten Fragen, die für die gesellschaftliche Entwicklung von großer Bedeutung sind. Die Festsitzung zeigt dies in beeindruckender Form. Ich freue mich ganz besonders, dass Sie, verehrte Frau Schipanski, uns die Ehre geben, den Festvortrag zu halten und bin schon sehr gespannt auf Ihre Ausführungen zum Thema „Sehnsucht – einiges Europa."

Europa – meine Damen und Herren – ist ein Thema, das wir ganz weit in die Gesellschaft hineintragen müssen. Die Geschichte gerade in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zeigt besonders eindrücklich den Wert der heutigen Zusammenarbeit auf unserem Kontinent. 2014 liegt der Beginn des ersten Weltkrieges genau einhundert Jahre zurück, das Ende des zweiten Weltkrieges wird sich 2015 zum 70. Mal jähren. Das friedliche Zusammenleben, das wir heute glücklicherweise als selbstverständlich empfinden, ist auch deswegen möglich geworden, weil sich nach dem Krieg Menschen für den Prozess der europäischen Einigung eingesetzt haben. So muss es heute ein gemeinsames Anliegen sein, auch bei der notwendigen Diskussion um die Lösung anstehender Probleme das Gemeinsame und Verbindende im Blick zu haben.

Mit dem *Jahresthema* unterstreicht die Berlin-Brandenburgische Akademie ein Weiteres: ihre aktive Rolle im europäischen Zusammenschluss der Akademien ALLEA, ganz besonders auch mit Professor Stock in der Funktion des Präsidenten. Ein Anliegen dieses Dachverbandes ist es, europäische Lösungen für drängende Forschungsfragen auf den Weg zu bringen. Dabei wird gerade die geistes- und sozialwissenschaftliche Forschung in Europa besonders in den Blickpunkt gerückt. Dieses Ziel will ich ausdrücklich unterstützen!

In seinen Empfehlungen zu den Perspektiven des deutschen Wissenschaftssystems, die in diesem Jahr verabschiedet worden sind, hat der Wissenschaftsrat den Akademien an zwei Stellen eine erweiterte Funktion zugedacht: Zum einen sollen sie sich bei der Feststellung von Bedarfen großer Forschungsinfrastrukturen stärker einbringen – beispielsweise bei der Frage der Schaffung von Dialogplattformen. Zum anderen sieht der Wissenschaftsrat die Akademien als zentrale Akteure an, um übergreifende Bedarfe für die programmatische Forschungsförderung zu artikulieren.

Auf dieser Grundlage sollen sich in Zukunft noch stärker als bisher themenorientierte Verbünde unterschiedlicher Größenordnung und Dauer von Hochschulen und Forschungseinrichtungen bilden können. Das ist ein Thema, das hier in der Hauptstadtregion Berlin-Brandenburg mit ihrer Vielfalt an leistungsstarken Hochschulen und Forschungsinstitutionen besonders von Bedeutung ist. Gerade bei der Bearbeitung von übergreifenden Themen – etwa der Krise Europas – spielt der Verbund von Forschungskompetenzen und die Arbeit in Grenzbereichen der Fachdisziplinen eine Rolle. Als Beispiel zum Thema Krise in der globalisierten Welt will ich etwa den Leibniz-Forschungsverbund nennen, bei dem vier der beteiligten Institutionen aus Brandenburg kommen. Oder ein anderes Beispiel: das Viadrina Center B/Orders in Motion der Europa-Universität Viadrina Frankfurt (Oder). Es bündelt und initiiert sozial-, kultur-, wirtschafts- und rechtswissenschaftliche Analysen zu Prozessen der Markierung, Überschreitung, Auflösung und Neuetablierung von Grenzen. „Unsere“ Akademie – davon bin ich überzeugt – ist für kommende Aufgaben sehr gut aufgestellt. Und: Sie befindet sich in einem wissenschaftlich wie kulturell hoch dynamischen und spannenden Um-feld. Der Einsteintag unterstreicht die weitreichende Bedeutung der Akademie für das Land Brandenburg. Die Akademienvorhaben – die sich heute wieder in beeindruckender Form vorstellen – leisten ganz wesentliche Beiträge zur Forschung auch im regionalen Bezug.

Ein ganz besonderes, ja historisches Ereignis für die brandenburgische und deutsche Wissenschaftslandschaft möchte ich heute ebenfalls erwähnen: Vor wenigen Tagen wurde an der Universität Potsdam die School of Jewish Theology eröffnet. Jüdische bekenntnisgebundene Theologie ist damit erstmals an einer Universität in Deutschland verankert. Die große Aufmerksamkeit, die uns auch international zuteil wurde, unterstreicht, welche Bedeutung diese Einrichtung hat, an deren Realisierung

Land, Bund, Universität und weitere Partner – wie etwa das Abraham Geiger Kolleg – in den letzten Jahren ganz intensiv gearbeitet haben. Ich bin überzeugt, dass von der Etablierung der konfessionsgebundenen jüdischen theologischen Studien und ebenso vom Zentrum Jüdische Studien Berlin-Brandenburg weitreichende Impulse ausgehen werden.

Last but not least lassen Sie mich noch etwas zum wissenschaftlichen Nachwuchs sagen: In Brandenburg können wir uns auch in diesem Jahr über Spitzenleistungen freuen. Ein Beleg dafür ist der Brandenburgische Nachwuchswissenschaftlerpreis. Vor zwei Wochen konnten wir diesen an eine Postdoktorandin und gleich drei Absolventinnen und Absolventen Brandenburgischer Hochschulen verleihen. Es ist dabei eine sehr schöne Geste auch der Verbundenheit der Akademie mit dem Nachwuchs, dass Sie, lieber Herr Professor Stock, sich trotz ihrer zahlreichen Verpflichtungen die Zeit nehmen, der Jury vorzustehen. Mit dem Nachwuchswissenschaftlerpreis der Stadt Potsdam und den Preisen der Akademie werden heute exzellente Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler gewürdigt. Ich möchte schon jetzt allen Preisträgern herzlich gratulieren! Mein ausdrücklicher Dank geht an die Stifter, Ausrichter und Verleihenden, die mit ihrem Engagement unsere Wissenschaftslandschaft bereichern.

Ich bin gespannt auf den weiteren Verlauf des Abends und sehe den Begegnungen mit Freude entgegen. Danke für Ihre Aufmerksamkeit!

Vorstellung der neuen Akademiemitglieder

CHRISTOPH MARKSCHIES

Frau Ministerin, Herr Präsident,
Herr Oberbürgermeister, Herr Staatssekretär, liebe Abgeordnete,
meine Damen und Herren,

vor rund einem Jahr ist es mir, wenn Sie sich erinnern, im Rahmen einer plagiatorischen Frechheit gelungen, den zweiten Präsidenten unserer Akademie, den Historiker Jacob Paul Gundling, auf die Bühne des Nikolaisaals zu bringen und in ein Gespräch mit seinem Dienstherrn, dem nicht gerade, um es freundlich zu formulieren, wissenschaftsaffinen Soldatenkönig, über die neuen Mitglieder unserer Akademie zu verwickeln. Wenn ich mich nicht täusche, hat diese im Rahmen dieser Festveranstaltung doch eher überraschende Begegnung von früher und später Neuzeit ein gewisses Gefallen bei unserem geschätzten Potsdamer Publikum gefunden; weiß man doch hier noch recht gut, dass der einstmals für seine pragmatische Geschichtsschreibung geschätzte Historiker Gundling „manche Fatalität und Verdruss" durch seinen Dienstherren erleiden musste (wie es in einem zeitgenössischen Lexikonartikel heißt), bis hin zu seinem legendären Begräbnis „mit seinem schönsten Kleid und einer großen Perücke" in einem Weinfass auf dem Bornstedter Friedhof.[1]

Unser letztjähriges Gespräch findet, liebe Potsdamerinnen und Potsdamer, heuer seine Fortsetzung und spielt wieder in den gekalkten weißen Räumen, die der König drüben im Stadtschloss bewohnte.

Der König lehnt in seiner Uniform auf einem Stehpult und fragt seinen Akademiepräsidenten: He, sagt Ihr, Gundling, was macht die Akademie? Wieder nur einen nutzlosen Philologus zugewählet? Einen, der immer nur räsonieret und kein Plus macht? Gundling: Ach, Majestät, natürlich nicht. Nichts fürchten wir mehr als Euren gerechten Zorn über nutzloses Räsonieren. Den Ottmar Ette haben wir gewählt, Professor der französischen und spanischen Sprachen, der auch die Literaturen ver-

[1] Für die folgende erneute plagiatorische Frechheit wurde der Vortragende (neben den üblichen Quellen und Darstellungen zur Akademiegeschichte, die hier nicht bibliographiert sind) nochmals angeregt durch Sabrow, Martin: *Herr und Hanswurst. Das tragische Schicksal des Hofgelehrten Jacob Paul von Gundling*. Stuttgart, München 2001.

gleicht und die Literaturwissenschaft als Lebenswissenschaft versteht. – Das hör ich gern, mein lieber Gundling: Literaturwissenschaft als Lebenswissenschaft! – Ja, Majestät. Und der Alexander von Humboldt hat es ihm angetan, seine *Reise in die Äquinoktial-Gegenden* hat er ediert, übersetzt und kommentiert, wie manches andere dazu. – So kann man etwas von ihm lernen über Ansichten fremder Welten? – Ja, man kann. Und darüber, wie gefährlich es ist, den Gipfel des Chimborazo zu besteigen. – Was ist das denn, Gundling? – Der höchste Berg von Ecuador, Majestät. Aber darüber können sie bei Ette nachlesen. Oder präziser: Bei Humboldt, edieret und übersetzet von Ette. – Nun gut, nehmt ihn auf!

Gundling, ist mir nicht praktisch genug, der Ette. Und Ecuador? Wo liegt das überhaupt? Der Firlefanz der Kolonien – das mag ich gar nicht. Wir bleiben lieber im Lande, sparen das Geld und nähren uns redlich. Habt Ihr nicht doch mehr praxis cum theoria? – Natürlich haben wir das, Majestät: Anja Feldmann, Lehrstuhl für intelligente Netze und Managment für verteilte Systeme, an den Innovation Laboratories of the Technische Universität, Berlin. – Sprech' Er linguam germanicam, Gundling, und nicht Spanisch mit mir! Und seit wann haben wir eine Ordinaria an Preußens Universitäten? – Ach, Majestät, Ordinariae zu wenig, Ordinarii fast schon zu viele. Frau Feldmann bietet tatsächlich praxis cum theoria, sie untersucht das große weite Netz des Internets, macht es sicherer gegen Angriffe von außen, erlaubt uns, große Datenmengen in komprimierter wie aktualisierter Form zu senden und dabei Energie zu sparen. – Versteh' Euch immer noch nicht, Gundling? Wolken statt Worte verbreitet Ihr, mein lieber Freund. – Ja, Majestät, über Wolken forscht sie auch: virtuelle Netze, genannt Clouds. – Soll aufgenommen werden.

Gundling, hör Er mir zu. Ich mache mir Sorgen. Mein Land ist nicht mehr fromm. Die Religionem colere, das ist mein Amt. Habt Ihr in Academiam auch wen gewählet, der davon sprechen kann? – Natürlich, Majestät, wo denkt Ihr hin. Susanne Köbele, Ordinaria für ältere deutsche Literatur in Zürich, forscht über Religion, genauer: mittelalterliche Mystik, ihr wisst, auch Luther war davon geprägt. Und sie beschäftigt sich besonders mit den deutschen Texten, Volkssprache, nicht das irdenschwere Denken der Lateiner, das Ihr ja auch nicht mögt. Wie in der Dichtung, im Minnesang Poesie und Religion, Individuum und Institution zusammenkommen, darüber hat sie mancherlei geschrieben und dann zum Frauenlob. – Was hör ich da? – Ach, Majestät, seid unbesorgt: Die Frau, die man da lobt im Frauenlob, ist Jesu Mutter, gelobt in vielen Strophen. – Na, das mag angehen, gerade noch, fahrt fort, ich bitte.

Und nun, Gundling? – Frau Köbele, Majestät, forscht, wie Ihr seht, über die Maria. Der nächste, den wir wählten, forscht gleich über totam familiam unsres Herrn: *Die heilige Familie und ihre Folgen. Ein Versuch*. Von Albrecht Koschorke, Professor für deutsche Literatur und allgemeine Literaturwissenschaft in Konstanz, im Jahre

2002 Preisträger unserer, ihrer Akademie. Er betreibt die Literaturgeschichte im Grunde wie ich, Gundling, einst die Geschichtswissenschaft betrieben habe: Ganz umfassend, im Kontext der Kulturgeschichte. Und doch, Majestät, das wird Euch gefallen: Ihn interessiert das Reale, unvermeidlich und doch nicht zu fassen in der Literatur. – Ach, Gundling, noch mehr als das Reale interessiert den König von Preußen das Reelle. – Nun, über res und signa, umfassende kulturelle Zeichenorganisation, forscht der Koschorke auch. – So nehmt ihn auf, in Gottes Namen.

Gundling, wo bleibt unter so viel theoria die Praxis? Ihr räsoniert mir viel zu viel in meiner Akademie. Wie Preußen, so soll die Akademie peupliert werden mit nützlichen Untertanen. – Majestät, da hätten wir den Frédéric Merkt, Ordinarius für physikalische Chemie in Zürich, ganz in der Nähe von Neuchatel, preußischem Gebiete, auch er schon Preisträger unserer, ihrer Akademie im Jahre 2004. Er weiß, wie Atom- und Molekülstrahlen abgebremst werden können, man folglich Struktur und Dynamik von Molekülen in Rydberg-Zuständen eingehender als je zuvor untersuchen kann, hat Lasersysteme entwickelt, die einen wirklichen Durchbruch in der Elektronenspektroskopie ermöglichten. – Wer ist das, Gundling, dieser Rydberg? – Antworten, Majestät, finden sich in einer großen Zahl von Articuli, die der Merkt publizieret hat. – So nehmt ihn auf, doch soll er mir gelegentlich berichten, was Schwedens Physicam mit seiner Forschung hat zu tun.

Greift, Gundling, Wissenschaft denn auch nach den Sternen? „Cognata ad sidera tendit" lautet doch der Wappenspruch der Akademie! – Ja, Majestät, auch er strebt zu den verwandten Gestirnen, der Matthias Steinmetz, Direktor des Leibniz-Instituts für Astrophysik Potsdam. Einfach gesprochen, beschäftigt ihn die Frage der creatio ex nihilo, wie die Natur es schafft, aus dem Nichts eine Galaxie zu schaffen, und was dann mit derselben passiert. Etwas mehr in terminologia disciplinae formulieret: Durch Großexperimente einer großangelegten Durchmusterung konnten Geschwindigkeitsverteilungen in Galaxien bestimmt werden, die ganz neue Erkenntnisse zur galaktischen Dynamik und der Bestimmung sogenannter kinematischer Gruppen ermöglichten. Und die berühmte schwarze Materie hat er gleich auch noch untersucht. – So forscht, mein lieber Gundling, der Steinmetz nicht nur über Astronomiam, sondern auch über Cosmologiam? – Ja, Majestät, so kann man das wohl sagen. – So braucht es keine Theologen mehr? – Das warten wir mal ab.

Doch, Gundling, sag Er: Da schaut man zu den Sternen und in die Wolken gar. Mag niemand denn mehr fragen, was Leben ist auf dieser Erdenrund? – Doch Majestät, auch dafür gibt es den Consodalen schon in Academiam: Miguel Vences, Ordinarius der Zoologie und Evolutionsbiologie an der Technischen Universität Braunschweig. Amphibien und Reptilien locken ihn, die Fauna Afrikas und Madagaskars – Ach, Gundling, weiß er doch: Großfriedrichsburg hab' ich verkauft, die viel zu teure Kolonie! Was brauchen wir da die Fauna Afrikas? – Ach, Majestät,

sie hilft uns weit mehr noch zu verstehen: Wie aktive Verbreitung von Organismen und nicht passive Vikarianz die Arten ausgebreitet hat auf diesem Erdenrund. Und den Naturschutz fördert er mit seiner Forschung ebenso wie neue Paradigmata in der Biogeographie und Forschung über Evolution. – Gut, so kann man ihn wohl brauchen, weil er uns sehen hilft, was auch das Leben hierzulande einmal entwickelt hat. So nehmt ihn auf.

An dieser Stelle endet, was im Archiv sich fand vom Dialog zwischen einem unterschätzten Präsidenten längst vergangener Tage und einem wenig wissenschaftsaffinen preußischen Monarchen. Vieles hat sich geändert seit Gundlings Tagen. Im Stadtschloss drüben gibt es zwar immer noch weiß gekalkte Räume, aber dort residiert bald ein demokratisch gewähltes Parlament, vielleicht ja sogar einmal eines von Berlin-Brandenburg. Die, die hierzulande in der Politik für die Akademie zuständig sind, sind nicht nur wissenschaftsaffin, sondern neugierig auf ihre Akademie. Wir haben, so hoffen wir, ihrer Neugier, verehrte Frau Ministerin, liebe Abgeordnete, Futter zugewählt in diesem Jahre. Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

Sehnsucht – einiges Europa

FESTVORTRAG VON DAGMAR SCHIPANSKI

Sehr geehrte Frau Ministerin Kunst,
sehr geehrter Herr Oberbürgermeister Jakobs,
sehr geehrte Mitglieder des Landtags und des Stadtrats der Stadt Potsdam,
sehr geehrter Herr Präsident, lieber Günter Stock,
verehrte Mitglieder der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften,
meine sehr verehrten Damen und Herren,

für mich ist es eine große Ehre, bei der heutigen Festsitzung den Festvortrag zu halten. Ich danke der Akademie für diese Aufforderung, im Themenjahr Europa einige Gedanken beitragen zu dürfen.

„Sehnsucht – einiges Europa!“ habe ich als Thema gewählt, weil die derzeitigen Debatten um unser vereintes Europa sehr kontrovers geführt werden. Nicht wenige Stimmen, auch bei uns in Deutschland, wollen den mit Mühe beschrittenen Weg des Einigungsprozesses verlassen und sehen im Zurückfallen in den Nationalismus, in viele einzeln agierende Nationalstaaten, eine Zukunft. Dabei durchzieht die Idee des „einigen Europas“ doch Jahrhunderte unserer Geschichte, auch wenn die Idee leider häufig mit kriegerischen Auseinandersetzungen verbunden war.

Meine Damen und Herren, als Naturwissenschaftlerin, im analytischen Denken geschult, steht für mich am Anfang die Definition der Begriffe. Nun möchte ich mich nicht in der Definition von Europa mit seinen Grenzen versuchen, dann wäre der Abend mit Für und Wider gefüllt. Wir kennen das geographische Europa, dessen Grenzziehungen unterschiedliche Interpretationen bis heute prägen. Auch das politische Europa ist in Bewegung. Europa entzieht sich so auf Grund seiner derzeitigen dynamischen Entwicklung einer allgemeingültigen Definition.

Wie sieht es dann mit der Definition des noch unbestimmteren Begriffs Sehnsucht aus, der in den verschiedenen Epochen unterschiedlich interpretiert und in der Romantik eine schwärmerische Verklärung erfuhr?

Als moderner Mensch, ich gebe zu, nicht unbedingt den strengen Regeln der Wissenschaft entsprechend wie es mir als Außerordentliches Mitglied der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften zukäme, habe ich im Internet recherchiert. Dort heißt es: „Sehnsucht ist ein inniges Verlangen nach einer Person,

einer Sache, einem Zustand oder einer Zeitspanne, die man liebt oder begehrt. Sie ist mit dem schmerzhaften Gefühl verbunden, den Gegenstand der Sehnsucht nicht erreichen zu können." Oder: „Sehnsucht: Grad eines heftigen und oft schmerzlichen Verlangens nach etwas, besonders wenn man keine Hoffnung hat das Verlangte zu erlangen oder wenn die Erlangung ungewiss, noch entfernt ist."

Ich würde mir gerne die zweite Deutung zu Eigen machen: „Die Erlangung ist ungewiss, noch entfernt", und ich könnte der Schlussfolgerung, dass der Gegenstand der Sehnsucht nicht zu erreichen ist, nicht zustimmen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, wir haben in den vergangenen Jahrzehnten Enormes erreicht, wenn wir bedenken, dass in Europa das Kriegssystem erfunden wurde, das die europäische Geschichte über mehrere Jahrhunderte geprägt hat.

Genau dieses System hat den Europäern jedoch die zerstörerische Seite bewaffneter Konflikte mit schmerzlicher Deutlichkeit vor Augen geführt:

- Denken Sie etwa an den Dreißigjährigen Krieg, in dem allein die Deutschen sechs Millionen Todesopfer zu beklagen hatten und somit mehr als ein Drittel ihrer Landsleute verloren.
- Der Erste Weltkrieg brachte – als erste weltumspannende Katastrophe – mehr als zehn Millionen Menschen den Tod.
- Der Zweite Weltkrieg legte Europa vom Atlantik bis an den Ural in Schutt und Asche und kostete rund 50 Millionen Menschen das Leben.

Besonders dieser Zweite Weltkrieg hat das Bewusstsein dafür reifen lassen, das europäische Kriegssystem durch ein System kooperativer Sicherheit abzulösen. Konflikte, wie sie durch unterschiedliche Interessenslagen zwischen Staaten immer wieder auftreten, sollten am Verhandlungstisch und nicht mehr durch militärisches Eingreifen gelöst werden.

Europas Struktur ist viel zu kleinteilig, die Sprachenvielfalt viel zu groß und die weltpolitische Lage so komplex, dass kein Platz für krassen Individualismus einzelner Staaten bleibt. Nur gegenseitiges Vertrauen und Kooperation ermöglichen eine stabile Entwicklung in gesellschaftlicher, wirtschaftlicher und wissenschaftlicher Hinsicht. Diese Erkenntnis führte Schritt für Schritt zur Gründung der Europäischen Union.

Der Traum vom geeinten Europa, den viele Intellektuelle, Wissenschaftler und Künstler zu verschiedenen Epochen geträumt haben, hat bis heute Gestalt angenommen. Es ist der Traum von einem Europa, das sich als kulturelle Gemeinschaft versteht und in dem jedes Land seinen festen Platz in einem engen Netzwerk von Verbindungen und Beziehungen hat. Dieses Europa entwickelte sich in den letzten Jahren durch Kooperation und Vermittlung, durch diplomatische Kompromisse und internationale Verträge.

Und dieses Europa entwickelte sich auch durch gegenseitiges Vertrauen und Verständnis seiner Bewohner, durch Versöhnen statt jahrhundertelanger Feindschaft.

Der ungarische Schriftsteller György Konrád, der im Jahr 2001 als erster Intellektueller und Nicht-Politiker den Internationalen Karlspreis der Stadt Aachen erhalten hat, sprach in seiner Dankesrede über die Notwendigkeit der europäischen Einigung. Er fasste sie in zwei Sätzen prägnant zusammen: „Aufgrund der geographischen Gegebenheiten sind wir aufeinander angewiesen; Scheidung ist unmöglich. Eine Vereinigung hingegen ist notwendig, damit wir die Jahrtausende alte Tradition blutiger Kämpfe nicht länger fortsetzen."

In der Tat hat der europäische Integrationsprozess nach den Verwüstungen des Zweiten Weltkrieges eine 60-jährige Epoche des Friedens und der Demokratie, der Stabilität und der Prosperität in Westeuropa hervorgebracht, für uns Osteuropäer begann diese Epoche 1990. Heute können wir feststellen: Nie zuvor in der Geschichte Europas hat eine vergleichbar große Zahl von Menschen unter ähnlich günstigen Bedingungen von Frieden, Freiheit und Demokratie gelebt: Es sind derzeit eine halbe Milliarde Menschen. Damit hat sich die europäische Einigung als das erfolgreichste politische Projekt in der Geschichte unseres Kontinents erwiesen.

Dieses Projekt Europa konnte nur verwirklicht werden, weil Europa auf drei Säulen ruht: Eine Säule ist die Wertegemeinschaft Europas, die andere Säule bilden die gemeinsamen Institutionen der Europäischen Union und die dritte ist die gemeinsame wirtschaftliche Entwicklung auf der Grundlage der Sozialen Marktwirtschaft.

Viele mögen über Brüssel beziehungsweise über das Ausufern der Brüsseler Bürokratie schimpfen, fest steht aber: Die verschiedenen Institutionen, also zum Beispiel das Europäische Parlament, die EU-Kommission, der Europäische Gerichtshof, der Europäische Rechnungshof, die Europäische Zentralbank oder Europol, das Europäische Polizeiamt, all diese Institutionen tragen gemeinsam dazu bei, dass Konflikte durch Diplomatie und Vermittlung gelöst werden können. Mit diesem Netzwerk kooperativer Sicherheit hat die Europäische Union ein zukunftsträchtiges Modell entworfen. Natürlich muss ein solches Modell ständig den sich wechselnden Gegebenheiten einer global vernetzten Welt angepasst werden.

Nehmen wir als Beispiel die derzeitige Schuldenkrise. Die gemeinsame europäische Währung ist in den 1990er Jahren ja gerade deshalb vorangetrieben worden, weil die erreichte wirtschaftliche und politische Integration unumkehrbar sein sollte. Dabei sind selbstverständlich auch bisher unbekannte Wege beschritten worden, die man immer wieder neu durchdenken muss. Der wirtschaftlichen Integration, die der Anstoß zur europäischen Einigung war, musste eine verstärkte politische Integration folgen, die aber nur zögerlich vorangetrieben wurde.

In der jetzigen krisenhaften Situation des Aufspannens von Rettungsschirmen halte ich es mit Wolfgang Schäuble, der in der Eröffnungsrede zum Studienkolleg

im Oktober 2012 sagte: „In europäischer Solidarität leisten wir Hilfe zur Selbsthilfe, wobei die Selbsthilfe dann national organisiert werden muss, was selbstverständlich von allen Mitgliedsstaaten respektiert wird. Tatsache ist aber auch, dass die derzeitigen Einschnitte schmerzhaft sind und die EU aufgefordert ist, Reformen durchzuführen, die bessere Kontrollmechanismen beinhalten. Wir brauchen für unsere Zukunft in der globalisierten Welt ein starkes, handlungsfähiges Europa. Deshalb brauchen wir eine neue Form der Governance für unseren Kontinent, der nicht das Regelungsmonopol der Nationalstaaten auf einen ‚Super-Europa-Staat' überträgt, sondern die Alleinzuständigkeit der nationalstaatlichen Ebenen muss auf verschiedenen Regelungsstufen verändert werden. Dabei haben Subsidiaritätsprinzip und parlamentarische Kontrolle selbstverständlich eine führende Rolle."

Um den politischen Einfluss verstärken zu können, ist die gemeinsame Sicherheits- und Außenpolitik Gegenstand des Interesses. Fiskalpakt und Bankenaufsicht sind Antworten auf die Schuldenkrise, weitere Schlussfolgerungen sind zu ziehen.

Meine Damen und Herren, die Kriterien, die jetzt in Griechenland angewendet werden, und die zu heftigen Diskussionen und Reaktionen führten, waren zu Beginn der 1990er Jahre auch die, die in Osteuropa galten. Das heißt, die osteuropäischen Staaten, deren Wirtschaft total am Boden lag, hatten die gleichen krisenhaften Erscheinungen zu bewältigen. Sie haben sie mit höchsten Kraftanstrengungen gemeistert, mit Ruhe und Ausdauer und enormer Leidensfähigkeit. Polen, Tschechien, Slowakei, Ungarn und die baltischen Staaten haben mit EU-Hilfe eine neue Verkehrsinfrastruktur aufgebaut, Industrie und Landwirtschaft gestärkt, Forschung und Bildung vorangetrieben. Die Länder sind mit Kreativität und Selbstbewusstsein ihren eigenen Weg gegangen, sodass sie heute geachtete Partner auf der Welt sind. Diese Länder sind so stark, weil die Bevölkerung sowohl hinter der nationalen als auch der europäischen Idee steht. Die Bevölkerung hat den Wiederaufbau mit eigenen Gedanken, eigenem Ideenreichtum und nationaler Aktivität getragen, nicht mit lautstarkem Protest, aber enormen Entbehrungen. Daran sollten wir bei den heutigen Diskussionen denken. Europa betrachtet sich heute als ein Netzwerk von Staaten. Ein Netz besteht aus Knoten und Verbindungen, die alle stark sein müssen. Verlieren die Knoten an Stärke, wird das ganze Netz geschwächt, also müssen wir heute die Knoten Griechenland und Portugal stärken, wie wir das in den 1990er Jahren in Osteuropa getan haben.

Deshalb wird das Projekt Europa auf politischer, rechtlicher und wirtschaftlicher Ebene von den Akteuren derzeit intensiv weiterentwickelt. Aber diese Festlegungen, Gesetze und Reformen müssen von der Bevölkerung Europas akzeptiert und verinnerlicht werden, um den Erfolg nicht zu gefährden.

Letztendlich wird die Frage nach europäischer Identität und gemeinsamen Wertvorstellungen und geistiger Ideengeschichte neben den wirtschaftlichen und poli-

tischen Faktoren darüber entscheiden, welchen Verlauf der Einigungsprozess in Zukunft nehmen wird und welcher Erfolg ihm beschieden ist. Das führen uns die lautstarken Proteste aus Griechenland schmerzlich vor Augen.

So wie ein Mensch, der sich selbst nicht kennt, auch nicht verantwortungsbewusst über seine eigene Zukunft entscheiden kann, genauso wenig wird ein Europa ohne Bewusstsein seiner Identität und Besinnen auf seine Geschichte die Herausforderungen des neuen Jahrtausends meistern können.

Will Europa ein okzidentaler Basar sein oder eine Wertegemeinschaft jenseits des Konsums? Ein bürokratisches Monster oder ein kultureller Gigant? Europa fehlt bislang offensichtlich die Vorstellung davon, woher es kommt und was es aus sich machen soll. Das zeigen die verschiedenen Reaktionen der Bevölkerung Europas – von Gleichgültigkeit bis Nationalismus können wir viele Nuancen in der Krise wahrnehmen.

Kritiker haben in „Europa“ schon immer einen idealisierten Begriff der Eliten gesehen, eine Illusion, die skeptischer Nachfrage nicht standhalte. Und selbst ausgewiesene Europa-Freunde und -Förderer wie der ehemalige Kommissionspräsident Jacques Delors sagen, Europa sei ein „UPO“, ein unidentifiziertes politisches Objekt.

Können wir uns die Verweigerung der Selbstbefragung und Selbstdefinition eigentlich noch leisten angesichts von wirtschaftlicher Globalisierung und religiös motiviertem Terror, der auch in Europa furchtbare Wunden reißt? Sehen wir Europäer nicht, dass wir ohne „inneres Geländer“ – wie Hannah Arendt sagt – aufgerieben werden zwischen den Konflikten der Welt?

Als wir in Mittel-, Ost- und Südosteuropa vor 24 Jahren die sowjetische Zwangsherrschaft gesprengt haben, da waren wir von dem Bewusstsein geprägt, nun nach Europa zurückzukehren. Dieser Wunsch, nach Europa zurückzukehren, war mit der Sehnsucht nach den verbindenden europäischen Werten verschmolzen, nach der Freiheit des Denkens, der Freiheit der Rede, der Freiheit der Meinung in einer pluralistischen Gesellschaft, die ewige, absolute Wahrheiten nicht kennt. Hier stimme ich mit unserem Bundespräsidenten Joachim Gauck überein, der in seiner diesjährigen Europarede im Februar sagte: „So, wie Europa nach dem Zweiten Weltkrieg vor allem ein Friedensprojekt gewesen war, so war es 1989 ein Freiheitsprojekt.“

Für uns aus Osteuropa und der DDR ist es die einmalige Erfahrung, dass erst mit dem Abschütteln der russischen Bevormundung eine eigene Entwicklung in Freiheit auf der Grundlage der europäischen Wertebasis möglich war. Denn Freiheit ist die Voraussetzung für einen selbständigen, freiwilligen Zusammenschluss. In Freiheit müssen die Völker über ihr eigenes Geschick bestimmen dürfen, eine Einigung unter Zwang trägt immer den Keim des Misstrauens gegen Bevormundung und Diktatur in sich und führt früher oder später zum Krieg. Denken wir nur an die Balkankriege nach dem Zerfall von Jugoslawien.

Meine Damen und Herren, der Ausspruch von Winston Churchill hat nach wie vor Geltung für uns: „Europa ist die Quelle des christlichen Glaubens und der christlichen Ethik, des Ausgangspunkts des größten Teils der Kultur, der Kunst, Philosophie und Wissenschaft der alten wie der neuen Zeit. Wenn Europa sich einmal im Genuss seines gemeinsamen Erbes einigen könnte, dann gäbe es gar keine Schranke und Grenze für sein Glück, sein Gedeihen und seinen Ruhm".

Und tatsächlich haben die Wissenschaften, die Künste, die Wirtschaft noch nie an nationalen Grenzen Halt gemacht. Geographische Grenzen, auch Sprachgrenzen, haben den geistigen Austausch zwischen den Völkern nie verhindert, höchstens die Ausbreitung neuer Ideen verlangsamt. So konnte im Laufe der Jahrhunderte ein Kulturraum wachsen, in dem die europäischen Länder die wichtigsten Epochen der Ideengeschichte teilen, wie die einzigartige Renaissance oder die für das moderne Europa so konstitutive Aufklärung beweisen – oder schauen wir auf die Bauten der Romanik und Gotik, Zeichen der europäischen Kirchen-, Geistes- und Baugeschichte!

Die Werte, die Europa prägen, sind individuelle Freiheit, Demokratie, Rechtsstaatlichkeit, Achtung der Menschenwürde, Toleranz, das Gleichheitsprinzip der Menschen und Solidarität. Diese Werte gehen auf das jüdisch-christliche Menschenbild zurück und wurden in der Zeit der Aufklärung als säkulare Prinzipien neu formuliert. Dabei bedeutet Freiheit nicht individuelle Selbstbestätigung und Selbstverwirklichung ohne Rücksicht auf den anderen. Nein, Freiheit bedeutet die unbedingte Bereitschaft, Verantwortung in der Gesellschaft zu übernehmen – diese Doppelbindung ist in der westeuropäischen Gesellschaft jahrzehntelang ignoriert worden. Unser Credo ist die „offene Gesellschaft", wie sie der Philosoph Karl Popper lehrte: die Freiheit des Denkens, der Rede und der Meinung in einer pluralistischen Gesellschaft, die ewige, absolute Wahrheiten nicht kennt. Für diese Ideale haben Männer und Frauen in allen Jahrhunderten gekämpft.

Gerade in der Ausformulierung des Kanons individueller Freiheitsgarantien, der Menschenrechte und des Toleranzgebotes liegt der spezifisch europäische Beitrag zur Strukturierung öffentlicher Ordnung und die Grundlage europäischer Kultur. Kultur ist für mich vor allem der Inbegriff ethischer und ästhetischer Maßstäbe, die das Denken, Empfinden und Handeln der Menschen leiten. Sie ist ein Koordinatensystem, in dem Menschen sich orientieren, mit dessen Hilfe sie ihren geistigen Standort bestimmen können. Sie bietet das „geistige Geländer", das Hannah Arendt anmahnt.

Meine Damen und Herren, ich hatte die hervorragende Möglichkeit, mit Jugendlichen aus Europa über diese und viele andere Fragen oft zu diskutieren, unter dem Dach der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, oben im Taubenschlag als Rektorin des Studienkollegs zu Berlin.

30 exzellente Studierende aus europäischen Ländern von Norwegen bis Italien, von Frankreich bis Russland studieren, diskutieren, feiern und lernen für ein Jahr gemeinsam in Berlin und widmen sich der Problematik „Europa“, dabei kommen sie aus unterschiedlichen Studienrichtungen von Physik bis zur Medizin, von Philosophie bis zur Gerätetechnik von Musik bis zu Sozialarbeit. Interdisziplinarität und Internationalität sind gelebte, interessante und spannende Realität. Als Rektorin habe ich faszinierende Eindrücke gewinnen können, die die Vielfältigkeit europäischer Prägung widerspiegeln, aber ich habe hier auch die Unumkehrbarkeit des europäischen Weges empfunden und danke Professor Graf Kielmansegg und Professor Grimm für die Gründungsidee und die Förderung des Kollegs, eine wahrhaft richtungsweisende Entscheidung.

Die Jugend Europas lebt bewusst in unserer offenen Gesellschaft, in der sie ihre Persönlichkeit voll entfalten kann. Sie nimmt Rede-, Glaubens- und Gewissensfreiheit selbstverständlich wahr. Die junge Generation nutzt Grenzenlosigkeit und Freizügigkeit des Kontinents als ganz normale Tatsache – für uns war es ein Traum!

Aber sie sagt auch: Mobilität allein führt nicht automatisch zu einem vereinten Europa, zumal in vielen osteuropäischen Ländern die individuelle Mobilität aus finanziellen Gründen eingeschränkt ist. Es wurde immer wieder betont: Der Mensch muss Neuem gegenüber offen sein, Verständnis entwickeln für Anderssein, andere Perspektiven einnehmen. Aber er darf nicht im Sog der Möglichkeiten, der Freiheit und Flexibilität den Halt verlieren. Er braucht innere Orientierung, um aus den Eindrücken und Einflüssen einen eigenen Standpunkt zu entwickeln. Genau das, was europäische Kultur beinhaltet.

Also ist die Auseinandersetzung mit europäischen Werten und europäischer Identität keine philosophische Antiquität, sondern handfeste Realität, die über die Qualität des zusammenwachsenden Europas mitentscheidet.

Lassen Sie mich noch eine interessante Antwort auf die Frage nach Identität angeben. Eine Dolmetscherin aus Brüssel meint: „Meine Identität ist sehr vielfältig. Meine Mutter kommt aus Frankreich und mein Vater aus Großbritannien. Ich wohne seit Jahren in Brüssel und meine Tochter ist dort geboren. Ich fühle mich als Britin, wenn es um Arbeitsmethoden und Arbeitskultur geht, als Französin, wenn es um Ästhetik und Essen geht. Und ich mag die belgische Art, miteinander direkt und kunstlos zu sprechen.“ Dies ist keine validierte wissenschaftliche Befragung, aber es ist ein interessantes Beispiel.

Ein Ergebnis der Projektarbeiten möchte ich Ihnen ebenfalls heute Abend mit auf den Weg geben: Eine Studentengruppe ist mit einem gemieteten Auto an der Donau von der Quelle bis zur Mündung entlang gefahren, sie hat 14 Länder passiert und neben vielen anderen Eindrücken folgendes notiert: „Das einzige Muster, das uns östlich von Wien mit erschreckender Regelmäßigkeit begegnete, war die Hoff-

nungslosigkeit der jungen Menschen. Die letzte Frage, die wir unseren Interviewpartnern in den verschiedenen Donaustädten gestellt haben, war, was sie sich für ihr Land erhoffen. Erhofft haben sie einiges, aber erwartet sehr wenig."

Meine Damen und Herren, wie leicht kann aus Hoffnungslosigkeit Gewalt erwachsen! Wir müssen also sehr aufmerksam die Situation in Europa ständig analysieren, nicht erst beim Auftreten von Krisen! Und wir müssen zur Kenntnis nehmen: Die Sehnsucht nach Europa ist auch die Sehnsucht der Jugend! Für mich bedeutet das auch, bei der Weiterentwicklung Europas die Jugend mit ihren Ideen, Visionen und Vorschlägen stärker einzubeziehen und unsere Positionen intensiver in den Diskurs mit ihr einzubringen.

So habe ich bei vielfältigen Europa-Diskussionen auch mit Bedauern zur Kenntnis nehmen müssen, dass die geschichtlichen Relationen von einigen Jugendlichen in den Hintergrund gedrängt werden. Eine deutsche Befragung hat mich tief getroffen, bei der eine Mehrheit der befragten Jugendlichen nicht mehr den Unterschied zwischen Demokratie und Diktatur kannte. Was können wir für die Zukunft erwarten, wenn die Jugendlichen nicht begreifen, dass die staatliche Unterdrückung der Freiheit nicht nur eine individuelle Katastrophe für den einzelnen, sondern immer auch eine nationale und europäische darstellt!

Sicher, das Wechselspiel von Erinnern und Vergessen gehört zur Ökonomie unseres Gehirns. Denn erinnern heißt auswählen, bewerten und bewahren oder aber Unwichtiges aussortieren und vergessen. Das bedeutet aber auch: Was letztendlich vom kollektiven Kurzzeitgedächtnis unserer Gesellschaft in das Langzeitgedächtnis transferiert wird, unterliegt unserer Entscheidung und unserem Willen. Wir sind aufgefordert, die 40-jährige geteilte Geschichte nicht zu vergessen und zu verdrängen, eben wegen unserer europäischen Werte.

Für einen Menschen ist der Gedächtnisverlust eine schwere Erkrankung. Für eine Gesellschaft gilt das in gleicher Weise! Also gehört die Auseinandersetzung mit der 40-jährigen geteilten Geschichte Europas ebenso wie die 60-jährige Erfolgsgeschichte Westeuropas in unsere Medien, in die Schulen und in die Universitäten. Wir brauchen diesen Diskurs auch, damit man bei der Versicherung der eigenen Identität nicht in Nationalismus abgleitet, sondern die europäische Einbindung als Stütze begreift.

Meine Damen und Herren, im deutschen und europäischen Einigungsprozess wurde oftmals von der Mauer in den Köpfen geredet und damit war der Diskurs beendet. Ich betrachte das anderes: In uns sind unsichtbare Trennwände entstanden, die auf unterschiedlichen Erfahrungshintergründen beruhen. Um diese abzubauen, brauchen wir Zeit zum Zuhören und Erklären. Das ist besonders wichtig für die junge

Generation, damit sie ihre Zukunft ohne Vorbehalte, aber mit gründlicher Kenntnis und nicht Verdrängung nachhaltig gestalten kann. Ich hoffe nicht, dass hier die biblische Zeitspanne von 40 Jahren anzuwenden ist, dann wären wir gerade mal auf halbem Wege!

Nach so langer Redezeit, meine sehr verehrten Kolleginnen und Kollegen, meine sehr verehrten Damen und Herren, an einer wissenschaftlichen Akademie eine Festrede ohne Erwähnung der Wissenschaft: Kann man das wagen?

Ich hoffe, Sie akzeptieren mein Wagnis. Ich weiß, dass auch in der europäischen und deutschen Wissenschaftspolitik vieles zu verbessern ist, wie wir heute Mittag diskutiert haben, aber insgesamt sind Status und Stellenwert von Wissenschaft in der europäischen Gesellschaft sehr hoch anerkannt, wenn sich das auch, zugegebenermaßen nicht immer in den finanziellen Zuwendungen ausdrückt. Horizon 2020 eröffnet neue Horizonte, auch für die Geisteswissenschaften, die von Ihnen selbst miterarbeitet wurden.

Meine Damen und Herren, die Sehnsucht nach einem gemeinsamen europäischen Wissenschaftsraum kann wohl eher gestillt werden, als der komplizierte gemeinsame politische und gesellschaftliche Raum. Deshalb möchte ich Sie als Wissenschaftler auffordern, insbesondere auch in der Zivilgesellschaft im europäischen Maßstab mitzuwirken. Jugend und Politik brauchen Ihren Rat und Ihre Unterstützung. Begleiten Sie den Einigungsprozess Europas persönlich und durch Ihre wissenschaftlichen Ergebnisse in der Politikberatung. Dafür danke ich Ihnen im Namen der nachfolgenden Generationen, die unsere Träume auf ihre Art verwirklichen werden und die Sehnsucht nach dem einigen Europa nach ihren eigenen Maßstäben stillen werden.

Verleihung des Potsdamer Nachwuchswissenschaftler-Preises

JANN JAKOBS, OBERBÜRGERMEISTER DER STADT POTSDAM

Sehr geehrte Frau Ministerin,
sehr geehrter Herr Professor Dr. Stock,
sehr geehrte Mitglieder der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften,
meine Damen und Herren,

der Potsdamer Nachwuchswissenschaftler-Preis wird in diesem Jahr zum siebten Mal verliehen. Ich möchte mich herzlich bei der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften und insbesondere bei Ihnen, lieber Herr Professor Dr. Stock, für die Gastfreundschaft und die Möglichkeit der Preisübergabe in diesem feierlichen Rahmen bedanken.

Mit dem Potsdamer Nachwuchswissenschaftler-Preis zeichnet die Landeshauptstadt Potsdam junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus der Region Potsdam für besondere Leistungen am Beginn ihrer wissenschaftlichen Laufbahn aus.

Leider konnte ich in diesem Jahr die Jurysitzung nicht persönlich leiten – eine Bombenentschärfung in der Potsdamer Innenstadt fand zur gleichen Zeit statt, ein Ereignis, das Zeitgeschichte immer lebendig macht!

So konnte ich nur mein Votum übermitteln und die Sitzungsleitung vertrauensvoll Herrn Professor Dr. Kleger übergeben. Mit der getroffenen Wahl bin ich sehr einverstanden. Mein herzlicher Dank gilt den Jurymitgliedern und insbesondere Herrn Professor Dr. Kleger für die wie stets konstruktive Zusammenarbeit.

Laudatio auf Jan Philipp Wölbern

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

den mit 5.000 Euro dotierten Potsdamer Nachwuchswissenschaftler-Preis erhält in diesem Jahr Herr Dr. phil. Jan Philipp Wölbern für seine besonderen Leistungen auf dem Gebiet der Geschichtswissenschaften. Jan Philipp Wölbern wurde am 5. November 1980 in Marburg/Lahn geboren. Er lebt in Potsdam und absolviert derzeit am Leibniz-Gymnasium Potsdam sein Referendariat, das er im Dezember mit dem

2. Staatsexamen beenden wird. Herr Dr. Wölbern studierte Geschichte und Politikwissenschaften an der Universität Marburg, danach Geschichte, Wissenschaftliche Politik und Englisch in Freiburg im Breisgau und legte sein 1. Staatsexamen in den Fächern Geschichte, Wissenschaftliche Politik und dem Erweiterungsfach Englisch ab. Als Stipendiat der Konrad-Adenauer-Stiftung und als Stipendiat im gemeinsamen Stipendienprogramm „Aufbruch 1989" der wissenschaftsfördernden Stiftungen erarbeitete Herr Dr. Wölbern am Potsdamer Zentrum für Zeithistorische Forschung (ZZF) seine Dissertation zum Thema „Zwischen Menschenhandel und humanitären Aktionen. Der Häftlingsfreikauf aus der DDR. 1962/1963–1989". Herr Dr. Wölbern hat seine Dissertationsschrift im Januar an der Universität Potsdam mit der Gesamtnote „summa cum laude" verteidigt.

Jan Philip Wölbern untersucht in seiner Arbeit den Häftlingsfreikauf, sprich den westdeutschen Loskauf ostdeutscher Häftlinge aus dem Gewahrsam der DDR. Zwischen 1963 und 1989 betraf dies mehr als 33.000 politische Häftlinge in der DDR, die entlassen wurden und zumeist auch ausreisen durften. Als Gegenleistung lieferte die BRD in diesem Zeitraum Waren im Wert von mehr als drei Milliarden DM an die DDR. Nimmt man zu den „freigekauften" Häftlingen noch jene Personen dazu, die auf dem Wege der Familienzusammenführung und Kinderrückführung sowie des Agentenaustauschs die DDR in Richtung BRD verließen, waren von 1963 bis 1989 rund 250.000 Personen betroffen. Die DDR konnte lange Zeit einen wirtschaftlichen Vorteil aus dem Verkauf von politischen Häftlingen durch Warenlieferungen erzielen und die politische Opposition schwächen. Später sprach sich die Möglichkeit des Freikaufs herum und wirkte sich schließlich in den 1980er Jahren kontraproduktiv auf die Abschreckungswirkung von politisch motivierten Freiheitsstrafen aus. Die „Freikaufquote" stieg seit 1963 kontinuierlich an und in den 1980er Jahren wurden knapp 50 Prozent der politischen Häftlinge der DDR von der BRD freigekauft.

Durch die Fokussierung auf den Häftlingsfreikauf widmet sich Herr Dr. Wölbern einem sehr problematischen und bislang nicht ausreichend untersuchten komplexen Gebiet der deutsch-deutschen Beziehungen, dessen Vielschichtigkeit Wissenschaftler wie interessierte Öffentlichkeit in seinen Bann zieht: In der BRD wie in der DDR sowie später im geeinten Deutschland war in diesem Kontext eine Unterscheidung zwischen moralischem und unmoralischem Verhalten, zwischen staatslegitimatorisch zulässiger und unzulässiger Politik und zwischen öffentlich vertretbarem und nicht zu rechtfertigendem Handeln kaum möglich. Bis heute geht die moralisch-politische Bewertung des Häftlingsfreikaufs weit auseinander. Herr Dr. Wölbern trägt mit seiner Arbeit dazu bei, das Gegeneinander und das vielfach auch spannungsreiche Miteinander der beiden deutschen Staaten zu erklären. Die gut lesbare Arbeit von Herrn Dr. Wölbern macht diesen fast undurchsichtigen Komplex des Häftlingsfrei-

kaufs transparent. Laut Professor Dr. Sabrow leistet Herr Dr. Wölbern mit seiner Arbeit eine „maßstabsetzende Pionierarbeit und schließt eine große Forschungslücke“.

Die Jury, der Professor Emmermann, Professor Engbert, Professor Kleger, Professor Lipowsky, Professor Müller-Röber und der Laudator angehören, würdigt den Mut, sich mit diesem nach wie vor schwierigen und interessanten Themenkomplex auseinanderzusetzen. Auch mehr als 20 Jahre nach dem Mauerfall ist dieses Thema hochaktuell. Die Arbeit passt gut zu Potsdam als Stadt an der Nahtstelle von Ost und West. Herr Dr. Wölbern ordnet die sehr differenzierte Geschichte des Häftlingsfreikaufs in die großen geschichtlichen Zusammenhänge ein. Die Jury ist davon überzeugt, dass Jan Philipp Wölbern eine hervorragende Arbeit erstellt hat.

Meine Damen und Herren, ich freue mich sehr, dass mit der Auszeichnung von Herrn Dr. Wölbern auch auf die Arbeit des Zentrums für Zeithistorische Forschung hingewiesen werden kann. Das interdisziplinär ausgerichtete Institut zur Erforschung der deutschen und europäischen Zeitgeschichte wurde 1992 begründet und hat seinen Sitz am Neuen Markt in Potsdam. Mit seiner herausragenden Arbeit auf verschiedenen Forschungsfeldern trägt das ZZF national wie international zum hervorragenden Ruf der Landeshauptstadt Potsdam als Wissenschaftsstandort bei.

Verleihung der Preise der Akademie

GÜNTER STOCK

Verleihung des Eva und Klaus Grohe-Preises der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften an Michael Schindler

Der Eva und Klaus Grohe-Preis der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften wird in diesem Jahr an Herrn Dr. Michael Schindler verliehen.

Michael Schindler (Jahrgang 1978) hat von 1998 bis 2003 an der Universität Ulm Biologie studiert und wurde dort 2006 promoviert. Anschließend war er Postdoc am Institut für Virologie der Universität Ulm und ging Ende 2007 im Alter von nur 29 Jahren als Nachwuchsgruppenleiter für „Virus Pathogenese“ an das Heinrich-Pette-Institut – Leibniz-Institut für Experimentelle Virologie in Hamburg. Seit Oktober 2011 ist er Gruppenleiter für „HIV Immune Activation and Morphogenesis“ am Institut für Virologie des Helmholtz-Zentrums München – Deutsches Forschungszentrum für Gesundheit und Umwelt, er lehrt zudem an der Technischen Universität München.

Michael Schindler ist Virologe und befasst sich mit einem infektionsbiologischen Thema von höchster Relevanz und großer gesundheitspolitischer Bedeutung, denn er forscht zum Humanen Immundefizienz-Virus (HIV) und den von ihm ausgelösten Krankheiten, insbesondere dem Krankheitsbild AIDS.

Ungeachtet seines jungen Alters konnte er bereits wegweisende Ergebnisse vorlegen: So untersucht Michael Schindler die Frage, warum HI-Viren bei Menschen AIDS auslösen, während Infektionen mit naheverwandten SI-Viren bei Affen in der Regel harmlos verlaufen. Gemeinsam mit anderen Gruppen konnte er zeigen, wie das virale Protein Nef die natürlichen Wirte, afrikanische Affen, vor einer tödlichen Immunschwäche schützen kann. In Kooperation mit dem Heinrich-Pette-Institut

konnte er weiterhin nachweisen, dass HI-Viren in Makrophagen – unangreifbar durch Antikörper – überdauern.

Des Weiteren erforscht Michael Schindler Wirtsfaktoren bei viralen Infektionen durch die Analyse von Protein-Interaktionen. Die methodischen Arbeiten zur Messung von Protein-Interaktionen in lebenden Zellen wurden originär von ihm und seiner Arbeitsgruppe am Heinrich-Pette-Institut durchgeführt – eine Innovation, die für Biochemiker, Biologen und Mediziner von großem Interesse ist.

Michael Schindler publiziert in international hochangesehenen Zeitschriften. Seine wissenschaftlichen Leistungen wurden unter anderem durch den Paul Ehrlich- und Ludwig Darmstaedter-Nachwuchspreis (2007), den Young Investigator Award der Conference on Retroviruses and Opportunistic Infections (2007) sowie den Preis für Postdoktorandinnen und Postdoktoranden der Robert-Koch-Stiftung (2010) gewürdigt. 2007 war er Laureat beim Lindauer Nobelpreisträger-Treffen.

Indem die Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften Michael Schindler den Eva und Klaus Grohe-Preis verleiht, würdigt sie seine herausragenden wissenschaftlichen Leistungen auf dem Gebiet der Infektiologie.

Verleihung des Preises der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften gestiftet von der Monika Kutzner Stiftung zur Förderung der Krebsforschung an Georg Lenz

Der Preis der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften gestiftet von der Monika Kutzner Stiftung zur Förderung der Krebsforschung wird in diesem Jahr an Herrn Professor Dr. Georg Lenz verliehen.

Georg Lenz (Jahrgang 1973) hat Humanmedizin in Erlangen-Nürnberg und an der Freien Universität Berlin studiert, wurde dort 2003 zum Dr. med. promoviert und legte 2007 das amerikanische Staatsexamen (USMLE) ab. Seit 2012 ist er Facharzt für Innere Medizin.

Seine berufliche Laufbahn begann er 2002 als Assistenzarzt in der Medizinischen Klinik III für Hämatologie und Onkologie des Klinikums Großhadern der Ludwig-Maximilians-Universität München; 2005 ging er als Postdoktorand an das

National Cancer Institute, Bethesda/USA. Seit 2009 ist er Arbeitsgruppenleiter und seit 2012 Oberarzt an der Medizinischen Klinik mit Schwerpunkt Hämatologie, Onkologie und Tumorimmunologie an der Charité – Universitätsmedizin Berlin. Bereits 2009 wurde er als Juniorprofessor für Molekulare Pathogenese maligner Lymphome an die Charité berufen. Er ist stellvertretender Sprecher und wissenschaftlicher Koordinator der internationalen „Berlin School of Integrative Oncology".

Georg Lenz erforscht maligne Lymphome, die maligne Entartungen des lymphatischen Systems darstellen. In der „Deutschen Studiengruppe Niedrigmaligne Lymphome" war er maßgeblich an der Planung, Durchführung und Auswertung verschiedener klinischer Studien von Patienten mit fortgeschrittenen follikulären Lymphomen und Mantelzell-Lymphomen beteiligt. Als Postdoc führte er Projekte zur molekularen Pathogenese diffus großzelliger Lymphome durch. Im Rahmen seiner Untersuchungen von Patientenproben entwickelte er einen Überlebens-Prädiktor für Patienten, die mit einer speziellen Kombinationstherapie behandelt wurden. Diese sind von höchster klinischer Bedeutung und ein Schritt in die personalisierte Medizin der malignen Lymphome.

An der Charité hat Georg Lenz seine Forschungen erfolgreich fortgesetzt und kann als Leiter mehrerer klinischer Studien die Ergebnisse seiner Grundlagenforschung translational in die Klinik übertragen, um somit Grundlagenforschung und klinische Tätigkeit auf höchstem Niveau miteinander zu verbinden.

Georg Lenz publiziert in hochrangigen Fachzeitschriften. Von der internationalen Wertschätzung seiner Leistungen zeugen Auszeichnungen wie der Technology Transfer Award des National Cancer Institute (2008), der World Health Summit & Pfizer Award for Innovation in Biomedical Research (2009) sowie die Förderung im Max-Eder-Nachwuchsgruppenprogramm der Deutschen Krebshilfe e. V.

Indem Georg Lenz der diesjährige Preis der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften gestiftet von der Monika Kutzner Stiftung zur Förderung der Krebsforschung verliehen wird, würdigt die Akademie seine herausragenden Leistungen auf diesem Gebiet.

Verleihung des Walter de Gruyter-Preises der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften an Markus Rüttermann

Der Walter de Gruyter-Preis der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften wird in diesem Jahr an Herrn Professor Dr. Markus Rüttermann verliehen.

Markus Rüttermann (Jahrgang 1965) ist Japanologe mit den Schwerpunkten Sozial- und Kulturgeschichte des japanischen Mittelalters sowie Paläographie. Von 1985 bis 1992 hat er – gefördert von der Studienstiftung des Deutschen Volkes – Japanologie und Geschichte an der Universität Hamburg studiert; 1987/88 verbrachte

er ein Studienjahr in Japan an der International Christian University. Von 1996 bis 2002 war er wissenschaftlicher Assistent an der Mori-Ōgai-Gedenkstätte der Humboldt-Universität zu Berlin und habilitierte sich dort 2002 für das Fach Japanologie. Im selben Jahr wurde er an das International Research Center for Japanese Studies in Kyoto berufen. Dort ist er seither am Research Board als Forschungsprofessor tätig, verbunden mit einer Professur an der Graduate University for Advanced Studies (SOKENDAI) in Kanagawa. 2010 und 2012 war er Gastprofessor an der Humboldt-Universität zu Berlin.

1995 wurde Markus Rüttermann mit einer Arbeit über das Dokumentenkonvolut einer japanischen Dorfgemeinde des späten Mittelalters zum Dr. phil. promoviert, nachdem er zuvor zwei Jahre an der Städtischen Universität Osaka und in der Region des nördlich von Kyoto gelegenen Dorfes Suganoura geforscht hatte. Diese Arbeit wurde mit dem Preis der Universitäts-Gesellschaft Hamburg ausgezeichnet.

Im Jahr 2000 erschien seine zweite Monographie mit dem Titel *Unbefangenheit. Keichûs Beitrag zur Wissenschaftstheorie im frühneuzeitlichen Japan*. Gemeinsam mit Klaus Kracht gab Markus Rüttermann 2001 das Standardwerk *Grundriss der Japanologie* heraus, das einen von ihm erarbeiteten Überblick über die Genese und Struktur des Faches enthält.

2011 erschien schließlich seine dreibändige Habilitationsschrift – sein Opus magnum – über *Schreib-Riten (shorei): Untersuchungen zur Geschichte der japanischen Briefetikette*, mit dem er erstmals eine Darstellung der Geschichte der japanischen Briefetikette und ihrer bis heute wirkungsmächtigen Grußrhetorik vorgelegt hat. Dabei ist es ihm gelungen, die Komplexität dieser extrem anspruchsvollen und normierten Kommunikationsform in ihren sozialen, linguistischen und materiellen Dimensionen zu wahrem Leben zu erwecken. Das Werk verspricht über die umfassende Erschließung seines Gegenstandes hinaus durch Querverbindungen und aktuelle Bezüge epochen- und disziplinenübergreifend neue Erkenntnisse.

Indem Markus Rüttermann der diesjährige Walter de Gruyter-Preis der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften verliehen wird, würdigt die Akademie seine herausragenden wissenschaftlichen Leistungen im Bereich der Geistes- und Kulturwissenschaften.

Verleihung des Sigrid und Heinz Hannse-Preises der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften an Natalia Anatolyevna Lomova

Den in diesem Jahr erstmalig verliehenen Sigrid und Heinz Hannse-Preis der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften erhält Frau Dr. Natalia Anatolyevna Lomova.

Natalia Lomova hat 2007 ihr Medizinstudium an der Moskauer Medizinischen Akademie abgeschlossen. Anschließend war sie bis 2009 am dortigen Departement für Gynäkologie und Geburtshilfe, Perinatalogie und Reproduktion der Fakultät für berufliche Fortbildung tätig. Dem schloss sich eine weitere Ausbildungsphase am Forschungszentrum für Gynäkologie, Geburtshilfe und Perinatalogie des Russischen Gesundheitsministeriums an. In dieser Zeit wurde sie mit der V. I. Kulakov-Gedenkmedaille ausgezeichnet. Seit März ist sie dort als Junior-Wissenschaftlerin tätig.

Natalia Lomova hat im Februar 2013 ihre Dissertation erfolgreich verteidigt, die sich mit Fragen einer plazentaren Fehlfunktion im Zusammenhang mit der Entwicklung von kongenitalen Infektionen und der Rolle von Immunfaktoren befasst. Kongenitale Infektionen, zu denen Erkrankungen wie Röteln, Toxoplasmose, Pilzinfektionen und Trichomonaden gehören, die aber auch erblich bedingt sein können, stellen eine nicht zu unterschätzende Komplikation bei Neugeborenen dar, die zu schweren Schädigungen zum Beispiel des Gehirns und des gesamten sensorischen Systems führen können.

Natalia Lomova geht ihrerseits der Frage nach, inwieweit sich eine Korrelation einer plazentaren Fehlfunktion, bestimmter Aberrationen von Immunfaktoren wie IL-8, IL-6, IL-10 und der Entwicklung einer kongenitalen Infektion herstellen lässt. Es ist das Ziel ihrer weiteren Arbeit, aus diesen Erkenntnissen eine frühzeitige Diagnosemöglichkeit zu entwickeln sowie Frauen identifizieren zu können, die ein besonderes Risiko haben, eine plazentare Fehlfunktion zu entwickeln. Ihre bisher erbrachten Leistungen auf diesem Gebiet verdienen Anerkennung und lassen auf eine erfolgreiche Fortsetzung ihrer wichtigen Forschungen schließen. Sie nutzt diesen

Preis zu einem mehrwöchigen Aufenthalt als Gastärztin bei Professor Hans-Rudolf Tinneberg an der Frauenklinik und Hebammenlehranstalt des Universitätsklinikums Gießen.

Indem Natalia Lomova der Sigrid und Heinz Hannse-Preis der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften verliehen wird, würdigt die Akademie ihre herausragenden Leistungen auf dem Gebiet der Frauenheilkunde.

Verleihung des Liselotte Richter-Preises der Leibniz-Edition der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften an Daniela Hinz, Miriam Machein, Ina Mauersberger, Maximilian Otto, Annalena Pfeifer, Laura Promehl, Dorothee Schweizer und Christian Sichter

Den Liselotte Richter-Preis der *Leibniz-Edition* der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften erhalten in diesem Jahr Daniela Hinz, Miriam Machein, Ina Mauersberger, Maximilian Otto, Annalena Pfeifer, Laura Promehl, Dorothee Schweizer und Christian Sichter.

Der Liselotte Richter-Preis wird im Zweijahresrhythmus ausgelobt. Das Preisgeld wird uns dankenswerterweise von einem Förderer zur Verfügung gestellt, der jedoch ungenannt bleiben möchte. Der unter den Oberstufen der Gymnasien und

Oberstufenzentren in Berlin und Brandenburg ausgerufene Wettbewerb hat zum Ziel, die Oberstufenschülerinnen und -schüler für die historisch-kritische Edition als einen Bereich geisteswissenschaftlichen Arbeitens zu interessieren, ihnen praktische Erfahrungen im Zusammenwirken mehrerer Disziplinen (z. B. Französisch und Geschichte oder Latein und Religion) zu ermöglichen und allgemein Freude am Umgang mit Texten zu wecken. Der Wettbewerb wird von der *Leibniz-Edition Potsdam* betreut.

Die sechs Schülerinnen und zwei Schüler gehören zur 12. Jahrgangsstufe des Einstein-Gymnasiums in Angermünde. Auf Anregung ihrer Lateinlehrerin Jana Maier fanden sie sich zum Team „Mission Transkription" zusammen, um an dem Preiswettbewerb teilzunehmen. In ihrem Bewerbungsschreiben heißt es unter anderem:

> „Während der Großteil der Gruppe erst einmal die Arbeit […] sichtete, war Max schon so fleißig und begeistert von der Arbeit des Transkribierens, dass er bereits einen Entwurf der ersten Seite […] an uns weiterleitete. Mit dieser Vorlage konnten wir sehr gut arbeiten. Die zweite Seite begannen wir gemeinsam. Als wir dann aber merkten, dass es einfacher ist, wenn man – wie bei Max' Vorlage – etwas vergleichen kann, änderten wir unser Konzept. Wir teilten die Seiten so auf, dass ein Team, bestehend aus zwei Schülern bzw. Schülerinnen, sich einer der 4 Seiten intensiver widmete. […] Als hochmotivierte Schüler/innen trafen wir uns natürlich auch in den Ferien, um zu transkribieren. [...] Überraschenderweise war auch die Freude über ein neu transkribiertes Wort immens […]. Es ist schon verrückt, wie aus einem zuerst völlig unübersichtlichen Gekritzel sinnvolle Buchstaben, Worte und Sätze werden. Unsere „Mission Transkription" ist vorerst beendet. Aber sie wird weiter wirken: philosophisch – denn wir können sicherlich einiges der gesichteten Lektüre im 4. Semester (Thema Philosophie) wieder ins Spiel bringen; grammatisch – ein wenig mehr Übung kann nie schaden […]; persönlich: denn wir haben uns einer völlig neuen Herausforderung und Thematik gestellt, die uns außerhalb des Projektes wohl kaum gegeben worden wäre. Wir wissen nun, dass auch lateinische Handschriften berühmter Menschen kein Buch mit sieben Siegeln sein müssen."

Die acht Schülerinnen und Schüler edierten nach den Regeln der Akademieausgabe eine von Leibniz eigenhändig verfasste Notiz, die dem Leser einen Einblick in Leibniz' Auffassung der Welt geben. Ich gratuliere den Preisträgern herzlich und bitte sie nunmehr auf die Bühne.